

Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift
aus der Mission der Brüdergemeine



En Inhalt

- Was ist der Mensch?
In der Savanna verirrt. Von Br. C. Danneberger in Datura.
Unter den Ausföhigen in Suriname. Von Br. F. Bernhard.
Unter den Ausföhigen am Nyasa.
Neuere Mitteilungen.
Der Schiffbruch des „Youkon“.
Soziale Fürsorge der Mission.
Kulturarbeit der Mission in Deutsch-Ostafrika. Von Br. A. Seibt.
Die „Harmony“.
Neueste Nachrichten vom Missionsfeld.
Aus der Heimat — Für die Heimat.

Neuerscheinungen:

D. Joh. Warneck

Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission

450 Seiten. Preis kart. M. 6.20, geb. M. 6.80.

Gleichzeitig erschien in fünfter Auflage:

:: Die Lebenskräfte des Evangeliums ::

Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums.

Preis M. 4.50 kartoniert, gebunden M. 5.50.

Demnächst erscheint in zehnter, völlig neu bearbeiteter Auflage

Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen

von D. G. Warneck

neu herausgegeben unter Mitarbeit von D. Jul. Richter, P. Raeder,

:: :: :: Pfarrer Schlatter, Pfarrer Würz, D. Kurze :: :: ::

von D. Joh. Warneck

broschiert M. 6.50, gebunden M. 7.50.

Die evangelische Mission

Geschichte — Arbeitsweise — Heutiger Stand.

Von S. Baudert. Theol. Lehrer am Missionshaus der Brüdergemeinde in Niesky, D.-S.

Preis gebunden M. 1.25.

Maier-Jugendubel, M.,

Die Revolution in China

Mit einer Vorrede von Prof. D. von Wurster in Tübingen. 8°. 32 Seiten. Preis 40 Pf.

Die Mission der Brüdergemeinde in Suriname und Berbice im achtzehnten Jahrhundert

Eine Missionsgeschichte, hauptsächlich in Briefen und Originalberichten, herausgegeben von F. Staehelin, Ep. Un. Fr., früherem Präses der Surinamer Mission.

I. Teil. Erste Missions- und Kolonisationsversuche in Suriname 1735—1745. Preis Mk. 1.20.

:: Vorrätig bei der Missionsbuchhandlung, Herrnhut ::



Aug. Clemens Glier

Musikinstrumenten-Manufaktur Markneukirchen in Sachsen Nr. 321.

Zentrale der Musikinstrumenten-Industrie. Seit 1882

bewährte Blasinstrumente für kirchl. Posaunenchor. Garantie für reine Stimmung, Vertragslieferant vieler Posaunenchor-Vereine. Reparaturen an allen Musikinstrumenten fachgemäß und billigst. Kostenanschläge frei. Kataloge über alle Musikinstrumente gratis. — Barzahlung Rabatt. — Teilzahlung gestattet. Anfragesendungen frei. Winke und Anleitung zur Einrichtung von Posaunenchor gratis.



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Achter
Jahrgang.

Neue Folge: 3. Jahrgang. September 1913. Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Was ist der Mensch?

Psalm 8, 4—7.

Was ist von all den brennenden Fragen, welche die Menschheitsgeschichte aufweist, vielleicht die brennendste. Darüber haben sich die Weisen des griechischen Altertums zergrübelt und zersonnen. Das ist ein Problem auch für unsre Zeit. Danach muß jede Theologie fragen und jede Philosophie. Das bleibt schließlich die Hauptfrage für jeden einzelnen: „Was ist der Mensch? Was bin ich?“

Und sie ist schwer zu beantworten. Im Spiegel sehen wir nur unser Äußeres, im Liede preisen wir nur unsre Größe, und in der Bibel lesen wir so wenig. Darum bleibt zur Beantwortung dieser Frage vielen schließlich nichts anderes, als jenes Buch der Natur, in dem die Verständigen viel Weisheit finden können, während sie den Unverständigen allezeit verschlossen bleibt. Dies Buch der Natur — früher hatte es nur ein paar Blätter, jetzt hat die Wissenschaft Blatt

auf Blatt zugeführt; zu einer mehr als tausendblättrigen Bilderbibel ist sie uns nun geworden. Immer größer wird unser Horizont, immer umfassender unser Blick, immer neue Welten erschließt das Fernrohr, in unermesslichen Weiten verliert sich der menschliche Verstand. Für alle Zeit ist es vorbei mit dem naiven Glauben der Alten, die da dachten, diese Erde wäre der Mittelpunkt der Welt, und um diese Erde müßte sich alles drehen, und die Hauptsache nicht nur auf dieser Erde, sondern auf der ganzen weiten Welt sei der Mensch. Wir wissen nun, daß sich nichts um die Erde dreht, aber daß die Erde sich um die Sonne dreht, und daß die Erde, unter den Planeten einer der kleineren, ganz armselig ist gegen das große, hundertfach größere Sonnensystem, und daß dies Sonnensystem wieder fast verschwindet in dem ungeheuren Weltenraum. Nehmt einen großen Wald, und laßt in diesem Wald ein einziges Blatt fallen. Der

Wald wird dadurch an seiner Pracht nichts verlieren. Genau so würde diese unermesslich große Welt nicht Schaden leiden, wenn diese Erde mit allem, was sie ist und was sie trägt, zerbrochen und zerfchlagen würde. So armselig ist unsere Erde!

Und auf dieser armseligen Erde der Mensch — wie elend, wie zerbrechlich! Der Löwe hat mehr Kraft wie wir, der Adler ein schärferes Auge, so viele Tiere ein feineres Gehör. Die Krone der Schöpfung und der König der Tiere sollten wir sein — und wie viele werden zerfleischt von wilden Tieren. Fast nichts ist so hinfällig wie der Mensch. In ungeheuren Epidemien werden Tausende dahingerafft. In jenem grauenhaften Kriege dort im äußersten Osten, der gerade jetzt zu Ende ging, sind Hunderttausende hingeschlachtet. Geh einmal durch die stillen Gräberreihen

unsrer Kirchhöfe. Da liegen sie zahllos gebettet in der Friedhofserde, — Menschen, die dir vielleicht teuer waren, und keiner unerseßlich, keiner unentbehrlich. Du, und vielleicht noch ein anderer empfindet den Verlust und die Lücke; aber das Leben geht ruhig weiter seinen Gang, und die Geschichte geht weiter ihre Bahn, und das Rad der Zeit rollt dahin wie ehedem! Was ist der Mensch? Nichts! Garnichts! Wie eine Null ohne Wert und ohne Inhalt. Und wenn du denkst an die Tränen, die dir keiner trockenet, an den Jammer, den dir keiner abnimmt, an das stille Weh und Herzeleid, in dem du dich verzehrst, an die heißen Gebete, die unerhört geblieben sind, — dann kommt es wie ein dumpfes, finsternes Zagen über dich: Was ist der Mensch? Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!

(Fortsetzung folgt).

In der Savanna verirrt.

Erlebnis eines Missionars auf der Predigttour in Nikaragua.

Von Br. O. Danneberger in Dakota.

Ein entseßliches Erlebnis hat einmal einer unserer Alaska-Missionare (Br. Kock) durchgemacht. Er fand sich plötzlich auf weiter, einsamer Fläche und hatte — den Weg verloren! Gott aber schickte ihm Hilfe. Ähnlich erging es auch neuerdings wieder einem unserer Brüder. Diesmal in Mittelamerika. Br. Danneberger war es. Er erzählt davon in einem Brief an einen Londoner Christlichen Verein Junger Männer folgendes:



„Durch den plötzlichen Tod unseres geschätzten Mitarbeiters, Br. Kahlhöfer, war ich genötigt, für einige Monate die Station Twappi mit dem dortigen Missionsladen zu beaufsichtigen. Meine eigene Station blieb für diese Zeit verwaist, doch war es mir möglich, meine Pflegebefohlenen in Dakura einige Male von Twappi aus zu besuchen, und ihnen mit dem Worte zu dienen. Hier möchte ich nun von solch einer Reise von Twappi nach Dakura erzählen.

Es war an einem Sonnabend Morgen. Bei Tagesanbruch sattelte ich mein Pferd und ritt nach der naheliegenden Lagune. Dort erwartete mich ein Indianer mit seinem kleinen Boot und setzte mich dann über die nach dem Indianerdorf Krufira benannte Lagune und den durch dieselbe zum Meere hinfließenden weiten Fluß. Dann führte mich mein Weg durch die Plantagen der Krufira-Indianer, und bald sah ich das weite, blaue Meer vor mir.

Am Strande des wogenden Meeres stehend, erlebte ich eine bittere Enttäuschung. Von dem etwa drei bis vier Stunden entfernt liegenden Indianerdorfe hatte ich mir einen Boten und ein Pferd für mich bestellt. Mein Auftrag war nicht ausgeführt worden, und ich stand allein da. Allein trat ich den weiten Marsch an der Meeresküste entlang an, ohne den Weg gut zu kennen. Es war gerade Flutzeit, und die Wellen schlugen bis an das niedrige, vielverzweigte Gebüsch, das hierzulande an den Rändern der Flüsse und am Strande des Meeres und der Lagunen auf sumpfigem Boden so üppig wuchert. Die von den Strahlen der immer höher steigenden Sonne heißen Füße werden durch das Aklettern über das vielfach verwickelte Ge-

büsch wund, und das oft bis an die Kniee reichende Salzwasser verursachte nicht geringe Schmerzen. Nach etwa zweistündigem, mühevolem „Bahnbrechen“ bemerkte ich einen schmalen Pfad, der ins dicke Gebüsch einbog. Ich hielt denselben für den, auf dem man allein, wie mir gesagt worden war, durch das tropische, scheinbar undurchdringliche Gebüsch und die daran anschließende Savanna nach dem Dorfe Uuastara, eine zu Dakura gehörende Außenstation, gelangen könnte. Ahnungslos verfolgte ich diesen Pfad mitten im stillen, tiefen Urwald. Plötzlich sah ich mich von hohen, alten Bananen umgeben, und mein Weg verlor sich in dieser scheinbar verlassenen Plantage. Weiter vorzudringen war einfach unmöglich. Ich mußte den Rückzug antreten. Einmal verlor ich den schmalen, fast zugewachsenen Pfad. Es schauderte mich bei dem Gedanken, daß ich nun vielleicht lange in diesem dichten Urwald planlos umherirren müßte. Doch mit Hilfe meines Hundes entdeckte ich die alte Spur wieder, sorgfältig verfolgte ich dieselbe, und als das Brausen des nahen Meeres hörbar wurde, atmete ich erleichtert auf. Bald stand ich wieder an dem Meeresstrande mit dem unheimlichen Tropenwald hinter mir. Was nun tun?

In dem Glauben, daß ich den mir beschriebenen Weg nach Uuastara bereits verfehlt hatte, kehrte ich wieder nach dem Süden zurück. Noch zweimal entdeckte ich schmale, fast verwachsene Pfade, die in den Busch führten. In der Hoffnung, auf diesen Pfaden mein Ziel zu erreichen, verfolgte ich dieselben, doch nach etwa halbstündigem mühevolem Marsche mußte ich immer wieder sehen, wie diese Pfade sich in dem dichten,

finsteren Gebüsch verloren. Die Sonne stand schon hoch am Himmel. Die von dem strüppigen Gebüsch verwundeten Füße waren durch den Einfluß der Hitze

Schritte lenken? Alles schien mir ein Halt zuzurufen.

Doch der Blick nach oben blieb ja noch offen. Einsam und verlassen am



Landungsplatz an einer Lagune (bei Tashapauni).

Aufnahme von Schw. Schubert.

und des Salzwassers recht schmerzhaft geworden. Dazu quälte mich ein brennender Durst. So saß ich endlich mit schwerem Herzen auf einem angeschwemmten Baumstamm. Vor mir lag das weite, blaue Meer, hinter mir der undurchdringliche Urwald. Nach Norden war mir der Weg unbekannt, nach Süden versperrt, denn der Mann, der mich über den Fluß gesetzt hatte, und jene Leute, die am Morgen in ihren Plantagen beschäftigt waren, waren sicherlich schon mit ihren Boten zurückgekehrt. Der kommende Tag war ein Sonntag, und so wußte ich, daß ich bis zum Montag niemand in den etwa zwei Stunden entfernt liegenden Plantagen antreffen würde. Ringsumher kein Ausweg; wohin sollte ich meine

Strande sitzend schaute ich auf zu Ihm, der Seinen Boten verheißten: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Vertrauensvoll empfahl ich mich Seiner Leitung, und kaum hatte ich den nach oben gerichteten Blick wieder in die Ferne schweifen lassen, als ich im fernen Süden einen Indianer zu Pferde auf mich zukommen sah. Er kam wie ein Engel von Gott gesandt. Mit sich führte er einen Sack mit Kokosnüssen, und ich konnte meinen brennenden Durst durch Trinken des Wassers aus einer dieser Früchte stillen. Von diesem Indianer hörte ich, daß ich gerade kurz vor dem mir angewiesenen Pfade umgekehrt war und auf falschen Wegen durch den Urwald hindurchzudringen versucht hatte. So mußte ich denn bei brennender

Mittagshize den Marsch nach Norden wieder antreten.

Endlich war ich auf rechter Fährte. Einen tiefen Sumpf überschritt ich auf dem Rücken des ungesattelten Pferdes meines Begleiters. Nun lag die weite baumlose Savanna vor mir. Ich konnte in der Tat sagen: „Von der unendlichen Mühe ermattet sanken die Kniee.“ Nach etwa einstündigem Marsche erspähte ich in der Ferne das Haus meines Uuastara Helfers Obadja. Oft hatte ich dort Gastfreundschaft genossen, und der Gedanke an Ruhe und Erquickung belebte den müden Wanderer. Aber kaum

wollten mich meine Beine bis dorthin tragen. Einige Male mußte ich innehalten, um Kräfte zu sammeln, und als ich dann endlich das Haus erreichte, warf ich mich todmüde in die Hängematte und stillte den quälenden Durst mit dem Wasser mehrerer Kokosnüsse. Nach etwa zweistündiger Ruhe und einem schmackhaften Mahle setzte ich meine Reise nach Dakura zu Pferde fort, und gegen Abend zog ich in dem einsamen Missionshause ein. Bald waren alle Mühsale vergessen, und es war mir eine Freude, am nächsten Tage meinen Leuten das Evangelium zu verkündigen.“



Unter den Aussätzigen in Suriname.

Br. H. Bernhard, der Leiter unseres Aussätzigenheims in Bethesda, der jetzt zur Erholung nach Deutschland kommt und bei seinen Eltern in Ebersdorf Reuß j. L. Wohnung nimmt, erfreut uns wieder einmal durch Mitteilungen, die unsere Teilnahme für die armen Aussätzigen wahrrufen.

Miel Bauarbeit brachte das letzte Jahr für unser Aussätzigenheim Bethesda in Suriname. Denn dank der Erfolge des Fräulein van Hoogstraaten (siehe S. 121) fanden sich die nötigen Mittel zu einer

Vergrößerung des Asyls.

Wie kam das? Fräulein van Hoogstraaten hatte zur Zeit der Visitation von Br. J. T. Hamilton in Suriname besucht und eine solche Teilnahme an den Aussätzigen empfunden, daß sie in den Vereinigten Staaten, die sie nachher durchreiste, und in Holland für das Wert

kollektierte. Sie brachte einige tausend Gulden zusammen, und so war man imstande, zwei neue Krankenwohnungen und ein Arbeiterhaus zu bauen, ja auch die Verfezung des Missionshauses vorzunehmen, die durch die UnterSpülung des Gebäudes nötig geworden war.

So hat nun die Männerabteilung in den zwei neuen Häusern einen schönen, angenehmen Aufenthaltsort für weitere zehn Kranke erhalten. Und da diese Häuser bequem eingerichtet sind, auch über eine Dusche-Vorrichtung verfügen, sind sie besonders für solche Patienten geeignet, die nicht mehr gut gehen können.

Ein großer Wasserbehälter versorgt die Dusche mit Wasser.

Erfreulicherweise halfen die Kranken, so weit sie konnten, bei der Arbeit.

erhebt sich jetzt etwa fünfzig Meter vom Schwesternhaus entfernt. Es macht mit seiner freien Lage einen viel günstigeren Eindruck als früher und gewährt vom



Das Ausfähigenheim Bethesda in Suriname.

Sämtliche Maurer- und Anstreicherarbeiten übernahmen sie, wodurch alles billiger wurde, als wenn nur Handwerker aus Paramaribo hätten angestellt werden müssen. Dadurch hatten überdies die jungen Leute Gelegenheit, sich nützlich zu beschäftigen, was einen guten Einfluß auf sie ausübte. Sie konnten zeigen, daß auch sie etwas können.

Ende April brachte Br. Bernhard seine Familie in die Stadt, denn nun begannen die Arbeiten am Wohnhaus, die bis zum 1. Juli fertig sein sollten. An diesem Tage sollte das „versehete“ Haus auf dem neuen Standort stehen. Und Ende Juni konnte Br. Bernhard melden, daß die Arbeiten dank der Geschicklichkeit und Willigkeit des Bauunternehmers (Herrn Macintosh) in der Hauptsache fertig waren. Das Haus

Balkon aus eine schöne Aussicht auf das Asyl. Von dort aus kann nun jeder Zugang zum Asyl gut kontrolliert werden. Und vom Fluß aus hat Bethesda dadurch ein geschlosseneres Aussehen erhalten. Kommt man mit dem Dampfer an, so hat man ein reizvolles Landschaftsbild vor sich. Auch die Kranken freuen sich dieser Neuordnung, denn durch die Verschiebung des Hauses bot sich Platz, ihren „Pavillon“ (ein bescheidenes Gartenhaus) auf seine frühere schattige Stelle zurückzurücken. Einen Nachteil nur brachte die Hausverlegung mit sich: die ankommenden Waren müssen jetzt ein größeres Stück von der Landungsstelle auf das Land hinauf transportiert werden als früher.

Nach dieser Vergrößerung Bethesdas können nun 57 Kranke aufgenommen

werden. Infolge der Anmeldungen wird in kurzer Zeit alles besetzt sein.

Nun erzähle Br. Bernhard selbst weiter:

Unsere Schwestern konnten ihre Arbeit ungestört durch Krankheit oder dergleichen verrichten. Durch die Ankunft von Schwester Christiane am 19. April von ihrem Erholungsurlaub nach Europa waren für eine kurze Zeit sechs Schwestern hier beisammen. Am 8. Mai verließ uns Schwester Alwine Seliger, um über Nord-Amerika in ihre deutsche Heimat zu reisen, nachdem sie fünf Jahre lang mit viel Liebe unter den Kranken gearbeitet hatte. Möchte sie die Ruhe und Erholung finden, die sie so nötig hat. (Sie traf inzwischen wohlbehalten in Dresden ein.) Durch diesen Wechsel wurde Schwester Catharina auf die Männer-Abteilung versetzt und Schwester Christiane fand ihr Arbeitsfeld auf der Frauenabteilung, worüber sie sich sehr freute, da sie so lange Jahre vorher in Haushalt und Küche tätig gewesen war. Was nun

unsere Kranken

anbetrifft, so hatten wir in der ganzen Zeit keine Schwerkranken unter ihnen, und es ging alles seinen gewohnten Gang. Neu eingetreten sind in diesen Monaten: Am 12. Januar eine ältere Frau (Frederika Pont), am 9. März ein junger Mann (Charles Nardon) und am 21. Mai und 1. Juni zwei Frauen (Esther de Vries und Cecilia Camoron). Dazu kam am 8. Juni ein kleiner Junge (Gorrit Quartier), der nun der jüngste Bewohner von Bethesda ist. Mit seinen neun Jahren ist er sehr aufgeweckter Natur und muß nun bei E. van Arkel in die Schule gehen, um Lesen und Schreiben zu lernen.

Im ganzen haben wir 54 Personen in unserer Pflege: 4 Mädchen, 26 Frauen, 5 Knaben und 19 Männer. Am 24. Februar starb ganz plötzlich J. del Prado. Er war nicht ein ganzes Jahr bei uns und lebte sehr still und zurückgezogen. Da er schon bei Jahren war, fiel es ihm sehr schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, von seiner Familie getrennt leben zu müssen. Einer, der schon lange sein Ende herbeigesehnt hatte, war unser achtzigjähriger Th. Zothol. 45 Jahre lang hat er sein Leiden getragen und seine Hände und Füße dabei eingebüßt. Sieben Jahre wohnte er hier und nun ist endlich sein Wunsch erfüllt worden, denn am 3. Juni rief ihn Gott aus diesem Leben ab, nachdem er noch viel Schmerzen hatte leiden müssen. Noch möchte ich erwähnen, daß am 19. März in Groot-Chatillon Willy Kortrois gestorben ist, der sechs Jahre auf Bethesda wohnte und wegen Heiratsabsichten in das Regierungsasyl hinüberzog. Jedoch hat er sich dort nie wohl gefühlt; er war zu sehr an das Leben auf Bethesda gewöhnt. Als er auf seinem Sterbebette lag, ließ er noch einmal die Schwestern rufen, um ihnen zu danken für die Liebe, die er durch sie erfahren hatte. Er sagte mir, daß er auf Bethesda seinen Gott kennen lernte, er wisse, daß er nicht gut gehandelt hätte, aber er vertraue auf die Gnade seines Gottes. Er starb mit dem Gebet auf den Lippen: „Herr Jesu, erbarme dich meiner!“

An Beweisen der Teilnahme seitens unserer Freunde

hat es den Kranken nicht gefehlt. Das Weihnachtsfest war wieder ein lebendiges Zeugnis davon. Von allen Seiten, aus Amerika, Holland, Deutschland und Suriname, flossen uns Gaben zu, daß

wir wieder in stande waren, allen ein schönes Geschenk zu machen. Wieder haben die alten Freunde an uns gedacht und kamen von den Damen des Zwachtelbundes, von der Gemahlin des ehemaligen Gouverneurs Frau Jock, die schönen Geschenke, die wir jedes Jahr von ihnen erhalten. Aus Nordamerika sandte Miß Scott wieder einige Kisten Binden, Kleider, Seife, Vaselin und dergleichen, was sie im Mai wiederholte. Gerade für solche Sendungen sind wir sehr dankbar, denn sie helfen viel, die allgemeinen Ausgaben zu mindern.

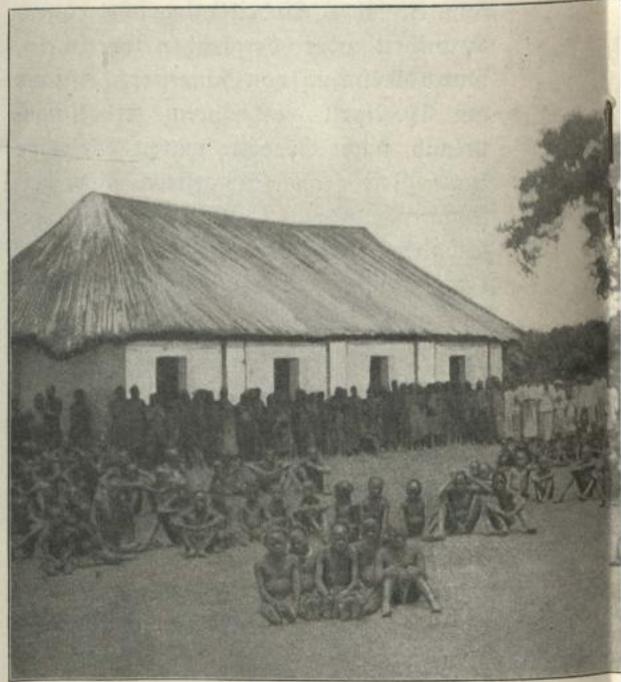
Frau Baronin von Asbeck, die Gemahlin unseres Gouverneurs, und dieser selbst haben uns wiederholt durch ihre Besuche erfreut und schätzen wir ihre Teilnahme für unsere Arbeit sehr hoch. Überhaupt wird uns von seiten der höheren Stände in Suriname viel Liebe und Entgegenkommen bewiesen, was uns recht dankbar dafür stimmt. Doch auch aus dem Volk zeigen viele ihre Teilnahme durch Besuche und Gaben. Einst war ich in der Stadt, da kam ein sehr heruntergekommener Mann zu mir.

Ich dachte, er wollte mich anbetteln, aber im Gegenteil: er zog aus seiner zer-rissenen Hose ein nicht gerade sauberes Tuch heraus und holte aus demselben vier Gulden. „Das ist für meine armen Brüder und Schwestern auf Bethesda“, sagte er zu mir, und beschämt mußte ich ihm im Herzen Abbitte tun für die Gedanken, die ich anfangs über ihn hatte.

Nun noch ein Wort über

das neue Heilmittel Niouni, das uns dank der Freundlichkeit von Frau Sillom in Amsterdam in solcher Menge zugesandt wird, daß wir nun

zwanzig Kranke damit ein ganzes Jahr lang behandeln konnten. Was die Resultate dieser Behandlung betrifft, so können wir wohl nicht von Genesung



Kirchplatz und Kirche im Ausfähigenheim
Die Weihgeteilde

reden aber doch hat das Mittel Einwirkungen auf den Ausfaß gezeigt, die hoffen lassen, daß mit der Zeit wohl etwas damit zu erreichen sein wird. Gut ist es, daß die Kranken das schlecht schmeckende Öl willig einnehmen. Gebe Gott, daß wir bald bessere Berichte über diese Kur senden können.

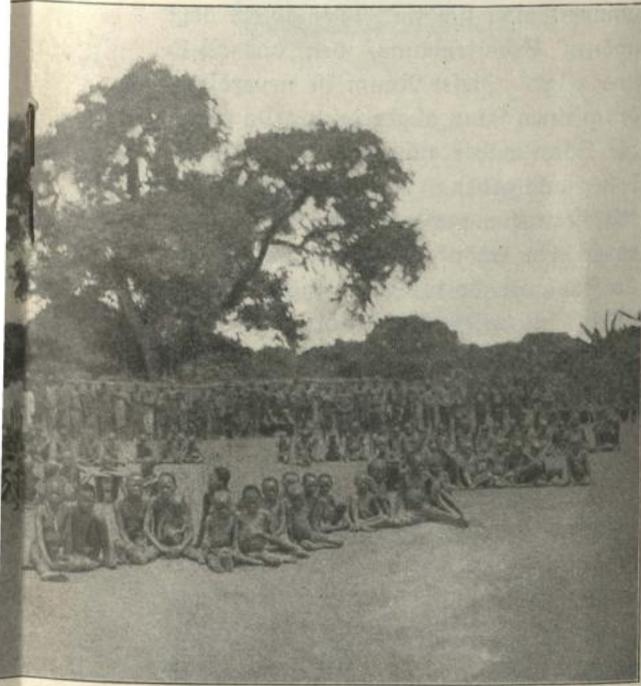
Mit Teilnahme haben wir von dem Abscheiden von Herrn Pastor Zaalberg in Amsterdam gehört. Es ist dies ein schwerer Verlust für uns, da Herr Zaalberg einer der Gründer von Bethesda war und bis an sein Lebensende uner-

müßlich für uns tätig blieb. Sein Andenken wird unter uns unvergessen bleiben. Wie Freude und Schmerz in dieser Welt miteinander zusammen gehen, so

ist es auch wiederum eine große Freude, daß wir in Fräulein van Hoogstraaten eine warme und treue Freundin gewonnen haben, die mit Gottes Hilfe viel für Bethesda erreicht hat und noch erreichen wird.

Noch wenige Tage ist es, dann muß auch ich von der mir lieb gewordenen Arbeit scheiden, denn am 1. Juli heißt es von hier Abschied nehmen, um eine Urlaubsreise nach Europa zu machen. Es drängt mich, Euch allen, liebe Freunde, von Herzen für alle Liebe und Teilnahme zu danken, die ich in den sechseinhalb Jahren meines Hierseins so reichlich erfahren durfte. Möchte sie auch meinem Nachfolger, Br. J. Claußen, in demselben Maße zu teil werden! Es fällt mir schwer, von hier wegzugehen, aber ich fühle, daß ich eine Zeit der Ruhe und Erholung nötig habe und neue Kräfte für die Arbeit sammeln muß.

Sonehme ich denn Abschied von Euch. Möge Gottes Segen mit den Bewohnern von Bethesda und seinen Freunden über dem Weltmeer sein. Mögen die armen Aussätzigen in Bethesda stets Ruhe Leibes und der Seele finden!"



Ein Maketa bei Rutenganio im Nyasalande.
Die meisten sind Christen.

Unter den Aussätzigen am Nyassa.

Ein Blick in eines unserer Aussätzigenheime im Nyasagebiet.

Das eindrucksvolle Bild (das Br. Th. Meyer uns freundlichst hat zukommen lassen) versetzt uns mitten hinein in all das Elend der Lepraerkranken am Nyassa, ebenso aber auch in die große Liebesarbeit, die die Mission an diesen Unglücklichen tut. Es zeigt Kirchplatz und Kirche in einem der fünf Aussätzigen-

heime, die in unserem Missionsgebiet am Nyassa unter tatkräftiger Beratung und Beihilfe unserer Missionare von der Regierung eingerichtet worden sind. Das „Missionsblatt“ machte im vorigen Monat eingehender mit diesen Heimen bekannt. Für ihren Unterhalt kommt die Regierung finanziell auf, ein vom Bezirksamt an-

gestellter schwarzer Polizist führt die Aufsicht, die Oberaufsicht aber und die geistliche Bedienung liegt in den Händen unserer Missionare. In den fünf Asylen sind insgesamt 1800 Eingeborene untergebracht, von denen etwa die Hälfte krank ist. Man erwägt den Gedanken einer Zusammenziehung sämtlicher Leproskranken in diesem hier im Bild gezeigten Heim Maketa bei Kutengano. In diesem läßt die Regierung ihren Arzt die Oberaufsicht führen. Leider hat er nicht Zeit, sehr oft nach den Kranken zu sehen.

Unsere Missionare halten regelmäßig Predigt und, wo nötig, Taufunterricht in den Heimen. Sind sie verhindert, so vertritt sie ein Ältester oder Lehrer, deren wir unter den Ausfähigen auch schon welche haben, und die in erster Linie Schule halten. Eine Frucht solcher treuen Gehilfenarbeit war das Tauffest, das man im Dezember 1911 in Maketa feiern konnte und durch das sieben junge Männer der christlichen Gemeinde zugeführt wurden. Über fünfzig Personen meldeten sich nach derselben zum Tauf-

unterricht. Die Asylgemeine ist in diesem Heim jetzt zwanzig Seelen stark. Die Gottesdienste und Unterrichte werden in dem Ziegelgebäude gehalten. Wenn das Wetter es aber irgend erlaubt, versammelt man sich im Freien unter dem schönen Schattenbaum, den das Bild uns zeigt. Dieser Raum ist neuerdings durch einen Zaun abgegrenzt. Da rücken die Hörer näher zusammen und können besser acht geben. An der Aufmerksamkeit ist noch manches auszusetzen. Aber es ist ein schönes Samenstreuen, denn die Zahl der Gottesdienstbesucher beträgt allein in diesem Heim oft gegen 300.

So hat die Brüdergemeine also nun auch in Deutsch-Ostafrika ihre Arbeit an Ausfähigen und zwar eine große Arbeit; denn in unseren Asylen in Jerusalem und Suriname werden nur zusammen reichlich hundert Leproskranken gepflegt, in den Heimen am Nyasha genießen rund neunhundert Kranke eine gute Verpflegung, sowie den Trost des Wortes Gottes, und daneben stehen noch ebenso viel Gesunde unter dem Schall des Evangeliums.



Neuere Mitteilungen.

Wie nötig die Reispredigt-Tätigkeit im Himalaya ist, erfuhr aufs neue Br. G. Reichel, als er im März von Leh aus den Indus hinauf und in die Seitentäler hinein eine Reise unternahm. Der Evangelist Trafschi Tsering und der Koch Staupa

begleiteten ihn. In dem Ort Langkor war noch nicht gepredigt worden und in einer anderen Ortschaft (Satti) wußte ein Mann noch nicht, was Christen sind! In Stog konnte Br. Reichel am Abend im Schloß vor der ganzen Königsfamilie reden.



Der Schiffbruch des „Youkon“,

mit dem Br. Stecker nach Alaska zurückgekehrt war.



Der „Moravian“ vom 25. Juni wird mir soeben (am 12. Juli) auf den Schreibtisch gelegt. Er bringt die erschütternde und zugleich dankbar stimmende Nachricht, daß der Dampfer Youkon, auf dem Br. Stecker mit seinen Töchtern sich zur Rückkehr nach Alaska anschickte, Schiffbruch erlitt, daß aber Gott sei dank die Familie Stecker wie auch ihr Gepäck bereits vorher (in Good News Bay) wohlbehalten an Land gekommen war! Die Katastrophe trat erst auf der Rückfahrt ein. Das Schiff

strandete an einem Felsen in der Nähe von Unimak Paß. Die Fahrgäste und die Mannschaft nahm ein amerikanischer Kutter (Takoma) an Bord und brachte sie nach Unalaska. Nach den letzten Nachrichten scheint das Schiff verloren zu sein. Aber also unser Bruder und seine Kinder in Sicherheit! Wie haben wir wieder dem Herrn zu danken!

Nicht wahr, nach den Erfahrungen der letzten Monate (s. August-Missionsblatt S. 169 ff. und hier S. 131) wird es uns nun wieder dringende Pflicht, in unser Kirchengebet einzustimmen: „Wache über unseren Boten zu Land und zu See, behüte sie wie einen Augapfel im Auge.“

Soziale Fürsorge der Mission.

Wieder einen Fortschritt in der sozialen Fürsorge unserer Mission für das Surinamer Volk bedeutet die Eröffnung eines Lehrlingsheims in Paramaribo, in erster Linie das Werk des Br. S. Beck, der sich überhaupt mit den wirtschaftlichen und sozialen Fragen des Landes viel beschäftigt, auch Mitglied der verschiedensten Wohlfahrts-Ausschüsse ist. Er weilt zur Zeit mit seiner Familie in Herrnhut. Am 7. April fand die Eröffnung jenes Lehrlingsheims statt, das zunächst zwölf dreizehn- bis sechzehn-

jährigen Knaben aus unseren Geschäften dient. Geschw. K. Wirth führen die Oberaufsicht, die unmittelbare Leitung des Heims hat ein Evangelistenjünger (Gessel) in der Hand. Ein fröhlicher Geist herrscht unter den Burschen; sie sind gern da, singen z. B. auch gern und kräftig. An drei Vormittagen wird unterrichtet in Rechnen, Geographie, Religion, Schönschreiben, Holländisch. Angehende Kaufleute haben noch Englisch, Handwerker fachmännisches Rechnen. Die Lehrenden gehören der Geschäfts- und Kirchenabteilung an.

Kulturarbeit der Mission in Deutsch-Ostafrika.

Landkultur und Verkehrsmittel in Unyamwesi.

Mitteilungen des Br. A. Seibt und Aufnahmen von Br. G. Stolz in Sitonge.

I. Landkultur.

Unsre Wanyamwesi*) sind Ackerbauer. Sie haben von jeher den Boden mit der Hacke bearbeitet. Wenn Mann und Frau arbeiten, so ist der Mann der Vorarbeiter, d. h., er gibt den Lauf der Furchen an und ihre Menge und die Zwischenräume zwischen je zwei Furchen. Damit tut er vorbereitende Arbeit. Die Frau sät und hackt dann den Samen ein, tut also damit die Arbeit der Egge. Sie hat entschieden mehr zu tun, als der Mann. Früh am Morgen, vor Sonnenaufgang schon, gehen sie aufs Feld und arbeiten bis zum Nachmittag. Sie leisten in der Zeit ein schönes Stück Arbeit, wenigstens können sie es, wenn sie fleißig sind.

Aber diese Art der Feldbestellung ist doch recht mühsam. Die Furchen

*) Wir schreiben wie bisher Wanyamwesi und Wadusi anstelle des neuerdings üblich gewordenen Vanyamwesi und Vadusi.

gehen auch recht krumm. Wenn die Leute sonst nichts zu tun haben, mag es schon gehen. Schlimmer jedoch ist es um die Viehzüchter, die dem Stamme der Wadusi angehören, bestellt, und um die, die das Missionsvieh weiden. Die haben nicht so viel Zeit; denn das Vieh verlangt Wartung. Früh am Morgen muß gemolken werden, und dann muß es auf die Weide getrieben werden, von der es im günstigsten Falle um 4 Uhr zurückkommt, meist jedoch später. Denn am Anfang der Regenzeit gibt es noch nicht überall viel Gras; da muß das Vieh oft weit weg getrieben werden. Später ist's ja besser. Die Wadusi bestellen darum sehr wenig Feld und für die Hirten des Missionsviehes muß Zeit geschaffen werden, daß sie einigermaßen das Feld bestellen können. Wenn es geht, wird es so gemacht, daß zwischen zwei Arbeitstagen immer ein freier Tag für Feldarbeit eingelegt wird.



Der erste Pflug in Sitonge.

Der erste Pflug in Sitonge.

Wie schön, wenn da die Pflugkultur eingeführt werden könnte! Zunächst hat die Missionsstation einen Pflug. Die Eingeborenen nennen ihn igembe lya Ulaja = die Hacke von

II. Der Verkehr.

Die ersten Wagen unserer Mission in Unyamwesi.

Auch für bessere, einfachere oder bequemere Verkehrsverhältnisse sucht die Mission die Eingeborenen zu interessieren.



Der erste Ochsenwagen in Sitonge.

Europa. Es war ein großes Ereignis, als er das erste Mal seine Furchen durch afrikanischen Boden zog. Eine große Menge von Menschen wohnte dem Schauspiel bei und kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Brillante Arbeit war es freilich noch nicht, die er tat, da die Oxen noch nicht an die Arbeit gewöhnt waren und darum sehr unruhig gingen und oft nach rechts oder links ausbrachen. Aber allmählich wurden sie ruhig. Bei schwerem Boden wurden zwei Paar Oxen vorgespannt. Es sind zum mindesten zwei Mann zur Arbeit erforderlich; einer, der den Pflug führt und einer, der die Oxen treibt, wenn ein Paar zieht; bei zwei Paar Oxen sind es drei Mann, wie auf dem Bild. Aber am Anfang, wenn die Oxen erst angeleert werden, müssen zwei Mann treiben und noch einer vorangehen. Bis die Eingeborenen sich Pflüge anschaffen, wird wohl noch eine geraume Zeit vergehen, wenn es überhaupt einmal geschieht.

Sitonge war wohl die erste Station, die einen Wagen, einen vierräderigen, ihr eigen nennen konnte. Wie schmeichelt er aus! Und wie lustig sitzt der kleine Theo stolz darin! Sein Vater war ja wohl auch der Hauptwagenbauer. (D. R.). Jedenfalls photographiert er ihn jetzt.

Das Bild zeigt uns den Blick auf die Station Sitonge von den neuen Häusern aus. Die Häuser jenseits des Wagens sind links: die sogen. Villa, früher Wohnung des Präses, zuletzt Wohnung des Leiters der Mittelschule, Br. Zoberbier, rechts die Kapelle von Sitonge, die 21 Meter lang, 6 Meter breit ist und 500 bis 600 Menschen faßt. Die Reihe Häuser sind Eingeborenenhäuser. Der Wagen ist zerlegt zur Station gebracht worden, d. h. Räder und Gestell.

Die Missionsstation Urambo hat einen zweiräderigen Wagen. Die Räder sind von Europa nach Sitonge gebracht worden. Dort wurde der Wagen zu-

sammengesezt, und dann wurde er, von zwei Ochsen gezogen, nach Urambo geschafft. Gerade an einem 24. Dezember kam er da an, ein schönes „Weihnachts-

Sollen übrigens Ochsenwagen einmal allgemeines Verkehrsmittel werden, so müssen erst bessere Straßen oder Wege geschaffen werden.



Der erste Wagen in Urambo.

geschenkt“. Das Bild zeigt ihn uns mit zwei kleinen, aber starken Ochsen im Hof von Wohnhaus II, dem neueren. Der Wagen hält vor dem Küchengebäude. Die Tür links führt in die Küche, die rechts in den Vorratsraum, galani genannt. Gerhard und Ruth Seibt stehen im Wagen, und Magda mußte natürlich auch, auf dem Arm ihrer Wärterin, zur Stelle sein. Die Ochsen, so kräftig sie auch aussehen, können bei weitem nicht das leisten, was die Ochsen in Deutschland leisten müssen. Sie haben aber auch nicht das kräftige Futter; sie fressen nur Gras.

Als Wärterinnen für unsere Kinder haben wir nicht Jungen, wie das an der Küste Sitte ist, sondern meist wird eine ältere Frau dazu ausersehen. Freilich nicht jede eignet sich dazu.

Die Kinderfrauen machen es sehr schön mit ihren Pfleglingen, sie haben sie lieb. Aber meist äußert sich diese Liebe darin, daß sie den Kindern allen Willen lassen. Werden sie dann größer, so wollen sie nicht mehr folgen. Daß die Kinder manchmal ärgerlich sind, kommt wohl auch daher, daß die Kinderfrauen sehr wenig mit ihnen spielen und sie beschäftigen.



Die „Harmony“

begleiten wir alljährlich im Sommer und Herbst mit unsrer Fürbitte. Mitte Juni fand dies Jahr wieder die sonst übliche Abschiedsfeier an Bord des Schiffes in London statt. Im Vorjahr hatte sie des in den Londoner Docks herrschenden Streiks wegen ausfallen müssen. Die Sonne schien heiß, aber ein Luftstrom von der Themse her milderte die Hitze. Eine große Gesellschaft war erschienen. Namentlich waren unsere drei Londoner Gemeinen, aber auch andere, vertreten. Als einzige Fahrgäste, die mit der „Harmony“ nach Labrador zu reisen hatten, waren dies-

mal Geschw. Townley (seit 1890 in Labrador) anwesend. Ein früherer Neuwieder Schüler hielt das Gebet. Dann sprachen Br. Klefel (über die Bedeutung der „Harmony“ als Missionschiff) und der Sekretär der Baptisten-Mission. Wenige Tage darauf, am 21. Juni, trat das Schiff seine Fahrt an, wieder unter Leitung des Kapitäns Br. Jackson. Gott sei dank hat uns inzwischen die Nachricht von der Ankunft dieses unseres Missionschiffes in Maggovik, unserer südlichsten Labradorstation, erreicht. Gott schütze seine Fahrt auch fernerhin!



Missionstation „Damaskus“ in Bethel bei Bielefeld.
Schilderung desselben siehe Missionsblatt September 1913.

Neueste Nachrichten vom Missionsfeld.

Im Juli trafen Briefe vom 8. April aus unseren Stationen am Kuskotwim in Alaska ein. Sie brachten u. a. die traurige Nachricht vom Heimgang des Evangelisten Waska in Tuluskat, der den Winter durch gekränkelt hatte und nun am 4. April heimgerufen wurde. Sein Verlust wird sich empfindlich bemerkbar machen. Den Unterhalt für diesen Evangelisten brachte unsere Gemeinde Watertown in den Vereinigten Staaten auf.

Eine Karte vom 3. Juni in Good News Bay in Alaska brachte die dankenswerte Nachricht vom glücklichen Eintreffen des Bruders Stecker und seiner Töchter am genannten Ort. Mit ihnen war gereist Fräulein Ruth Kilbuck, die Tochter unseres früheren Missionars John Kilbuck. Die Reisenden warteten auf das Eintreffen des Missionsbootes, das sie nach dem Kuskotwim (Station Quinhagak) führen sollte.

Brüderbotschafter vom 2. Juli 1913.

Aus der Heimat — Für die Heimat.

Der morgenländische Frauenmissionsverein eröffnete kürzlich ein Missionsheim für Damen in Berlin N.W. 87, Alt-Moabit 71. Gräfin v. d. Goltz und Baronin Buddenbrock versenden von dort die „Aufnahmebedingungen“.

Segen der 5. Studenten-Missionskonferenz in Halle: Von 300 deutschen Studenten, die dieser Konferenz beiwohnten, erklärten 90, in den Missionsdienst treten zu wollen. Man lese den reichhaltigen Bericht von dieser Konferenz (319 Seiten, nur 1.20 Mark).

Auf dem 7. Weltsonntagsschulkongress in Zürich im Juli erwarben sich 47 Herren und Damen die lebenslängliche Mitgliedschaft der Welt-Sonntagsschul-Vereinigung durch Zahlung von 1000 Dollar. Unter diesen waren die amerikanischen Präsidenten W. Taft, Th. Roosevelt, W. Bryan, König Georg V. von England und Booker Washington, der bekannte Neger, Leiter der

großen Institute für Eingeborene in Tuskegee in den Vereinigten Staaten. Ein schönes Zeugnis für die Wertschätzung des Christentums und christlicher Jugenderziehung in den Kreisen maßgebender, führender Persönlichkeiten. Die deutsche evangelische Mission vertrat auf dem Kongress Missionsinspektor Würz, der auch einen Vortrag über die Sonntagsschule und die Mission hielt.

Die britische und ausländische Bibelgesellschaft hat die Bibel bis jetzt in 111 Sprachen herausgegeben, das Neue Testament in weiteren 108 Sprachen und mindestens ein Buch der Bibel in 231 anderen Sprachen. 1200 Kolporteurs sind in aller Welt an der Arbeit.

Für Unyamwezi durch Frau Weinig, Sibau von Frau E. 3.— erhalten zu haben, bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank

Expedition der Missionsverwaltung
Herrnhut.



Neues : : : Harmonium „Celestina“

Dieses neue Modell „Celestina“ zeigt ein Harmonium, welches in seiner äusseren Ausstattung sehr geschmackvoll ist. Zu allen Teilen des Gehäuses, sowohl wie zu dem inneren Werke findet nur das beste Material Verwendung, die Arbeit ist, wie bei den Hofberg-Instrumenten bekannt, die denkbar solideste. Alle vorgesehenen Werke besitzen einen weichen, sehr angenehmen, vollen, runden Ton, und sind tadellos intoniert. Da auch der Anschaffungspreis ein sehr günstiger ist, kann dieses neue Harmonium „Celestina“ nur warm empfohlen werden.

Breite ca. 117 cm; Höhe ca. 136 cm
Tiefe ca. 52 cm.

Gehäuse in echt Nussbaum,
— matt. —

a: 2 Spiele, 5 Oktaven F—f, 11 Register mit Oktav-Koppel.

2 Kniehebel für Grand jeu und Schweller.

Auf Wunsch kann für Voix céleste 8', Flöte 4' angebracht werden.

Preis Mk. 220.—

b: 2³/₅ Spiele, 5 Oktaven F—f, 12 Register.

2 Kniehebel für Grand jeu und Schweller.

Preis Mk. 250.—

c: 3 Spiele, 5 Oktaven F—f, 13 Register.

2 Kniehebel für Grand jeu und Schweller.

Preis Mk. 285.—

Die Preise verstehen sich für Barzahlung und franko Lieferung innerhalb Deutschland durch die

Missionsbuchhandlung, Herrnhut.

Mit vollständiger Preisliste und weiterer Auskunft stehen wir gern zu Diensten.

Verlag der Missions-Buchhandlung, Herrnhut.

In unserm Verlag sind neu erschienen:

• **Wie finden wir den lebendigen Gott?** •

Predigt von Theophil Mitschmann, gehalten in Kleinwelka. — Preis 15 Pfg.

Zur Erinnerung an die Befreiung der Sklaven :: :: in Suriname vor 50 Jahren :: ::

Gefürzte Übersetzung der holländischen Schrift „De Urijmaking der Surinaamsche Slaven“ von L. Penning. Uebersetzt durch Th. Müller. — Preis 20 Pfg.

Illustrierte Jugendschriften aus der Mission der Brüdergemeine,
herausgegeben von Th. Bechler.

Nr. 13. Surinamer Kinder und Kinderheim

32 Seiten mit Bildern. :: 10 Pfg.

Wie unsere Missionare in Suriname sich der armen Waisen- und verlassenen Kinder annehmen, wird hier in zu Herzen gehender Weise geschildert.

David Livingstone

Ein Vortrag von F. Stachelin. :: 30 Seiten mit Livingstones Bild. :: 25 Pfg.

Man kann nicht genug staunen, wie Großes Livingstone mit geringen Mitteln erreicht hat; das tritt uns auch in diesem kurzen Lebensbild ergreifend vor Augen.

• • • **Zur Hundertjahrfeier** • • •

Predigt von Th. Schürf, gehalten den 13. März in Gnadenfeld.

15 Pfg., in Partien billiger.

„Gott dein Weg ist heilig. Wo ist so ein mächtiger Gott, als du, Gott, bist? Du bist der Gott, der Wunder tut.“ Das sind die Grundgedanken aus Psalm 77 dieser trefflichen Predigt, die so ernst und überzeugend hinweist, an der Hand der Geschichte, auf den einzigen Helfer, dessen ewiges Reich auch wir in treuer Pflichterfüllung bauen sollen.

Neu erschienen ist ferner unter dem Titel:

Aus der Werkstatt des Missionars

Vorträge, Ansprachen und Predigt auf der 5. allgemeinen südentischen Missionskonferenz vom 18. bis 22. April 1913 in Halle a. S. gehalten. 319 Seiten für nur M. 1.50.

Welch eine Fülle von Anregung aus diesem Buch zu schöpfen ist, läßt sich in wenigen Worten nicht sagen. 33 Redner standen auf dem Programm, darunter die besten Kräfte aus der Missionswelt. Jugendlicher Eifer und erprobte Erfahrung wirken zusammen, und man kann aus dem Buch reiche innere Förderung und neues Verständnis für viele Missionsfragen gewinnen.

• **Gesundheits-Ratgeber für die Tropen** •

Von Prof. Hans Ziemann. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage mit 16 Abbildungen. (Berlin, Dietrich Reimer.) :: :: :: M. 1.—.